Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 11. Juli 1883. Nr. 317.

Deutschland

Berlin, 10. Juli. Nachdem der evangelische Oberkirchenrath vor längerer Zeit einen Erlaß gegen die Mischehen zur Kenntniß gebracht hat, veröffentlicht er in seinem neuesten Gesetz- und Verordnungsblatt seine „Denkschrift über den Schutz der evangelischen Kirche auf dem Gebiete der gemischten Ehen." Im Eingange derselben heißt es:

„Die römisch-katholische Kirche kämpft in Deutschland auf dem Gebiete der gemischten Ehen seit mehr als 50 Jahren mit Energie um Behauptung und Erweiterung ihrer Macht, insbesondere sucht sie unter Ausnutzung der örtlichen Verhältnisse und durch Anwendung disziplinarischer Mittel die katholische Erziehung sämmtlicher Kinder durchzusetzen. Das ältere kirchliche Eherecht dient ihr dabei als ein elastisch gehandhabtes Kriegsmittel. Ihr Vorgehen hat in Preußen seit dem Jahre 1874 durch Einführung der Zivilehe theilweise die frühere Operationsbasis verloren, indem das Verhältniß der römisch-kirchlichen Grundsätze und Ordnungen betreffend die Ehe zu den staatlichen Erfordernissen der Eheschließung und infolge dessen auch die interkonfessionellen Beziehungen eine durchgreifende Veränderung erfahren haben. Für Defensive und Offensive mußten vom Standpunkte des römischen Kirchenrechts aus neue Aktionsmittel gewonnen werden." In der ($2^1/_2$ Oktav-Druckbogen einnehmenden) Denkschrift wird dann u. A. bemerkt: „Die Gutachten der Konsistorien und die Verhandlungen der westlichen Synoden haben die gestellte Frage nach allen Seiten der eingehendsten Erörterung unterzogen. Einig sind sämmtliche Voten darin, daß die gemischten Ehen ein Noth- und Uebelstand seien und das Absehen der Kirche darauf gerichtet sein müsse, dieselben möglichst zu vermeiden, auch so lange eine Verlobung noch nicht geschlossen ist, davon abzumahnen. Fast alle sprechen sich auch für die Aufstellung praktischer Regeln für die Geistlichen und Behörden aus. Gegen eine direkte Abmahnung, wenn das Verlöbniß bereits geschlossen sei, erhoben mehrere Gutachten Bedenken. Während Einstimmigkeit darüber vorhanden war, daß der evangelische Theil zur Treue in seinem Bekenntnisse zu mahnen und an die Pflichten gegen seine Kinder zu erinnern sei, gingen die Gutachten über die Frage auseinander, ob von dem evangelischen Theil und unter Umständen auch von dem katholischen Theil bestimmte Entschließungen und Erklärungen über die künftige religiöse Erziehung der Kinder zu fordern seien; sie schwanken zwischen der Verwerfung jeder an das Brautpaar zu richtenden Frage und zwischen der Forderung, daß ohne die Erklärung der evangelischen Erziehung sämmtlicher Kinder für jede gemischte Ehe die Trauung zu versagen sei. Zwischen diesen Extremen wird theils eine positive assertorische Erklärung der Brautleute verlangt, theils eine solche des evangelischen Brauttheils, theils eine negative Erklärung des evangelischen Theils, daß er der katholischen Kirche oder dem katholischen Brauttheil keine Versprechungen in Ansehung der Kindererziehung gemacht habe. . . . Die sorgfältige Prüfung der eingegangenen Gutachten führte den evangelischen Oberkirchenrath zu der Ueberzeugung, daß nur die Beschlüsse der achten rheinischen Provinzialsynode, welche das Konsistorium in Koblenz befürwortete, eine geeignete Grundlage zu einer eingehenden kirchenregimentlichen Verordnung bieten könnten, während die Beschlüsse der westfälischen Synode die Angelegenheit nicht erschöpfend erledigten und in den östlichen Provinzen die große Verschiedenheit der Ansichten eine generelle, alles ordnende Verfügung nicht als rathsam erscheinen lasse."

— Wie der „C. T. C." aus Konstanz telegraphisch gemeldet wird, ist der Kaiser mit der Großherzogin, dem Erbgroßherzog und dem Prinzen Ludwig von Baden, sowie mit dem Kronprinzen und der Kronprinzessin von Schweden von Karlsruhe dort eingetroffen. Am Bahnhofe der festlich geschmückten Stadt wurde der Kaiser vom Großherzog von Baden begrüßt und auf dem Dampfschiff nach der Insel Mainau begleitet.

— Ueber die viel besprochene Frage der Heranziehung der Beamten und Offiziere zu den Gemeindesteuern veröffentlicht in dem neuesten Heft des Schmoller'schen Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft der Oberbürgermeister Brüning in Osnabrück einen Aufsatz, der einen neuen Vorschlag zur Verständigung enthält. Der Verfasser geht von dem Grundsatz aus, daß Steuerprivilegien gegenüber den Gemeinden sich überhaupt nicht rechtfertigen lassen, erhebt dann aber die weitere Frage, ob bei der Besteuerung des Einkommens das aus Besoldung fließende Einkommen voll der Besteuerung zu Grunde gelegt werden dürfe, und verneint diese Frage, indem er geltend macht, daß in der Besoldung den Beamten gleichzeitig eine Entschädigung für die ihnen wegen ihrer Stellung obliegenden besonderen Aufgaben und Aufwendungen gewährt ist. Auch jedem Gewerbetreibenden würden die sogenannten Geschäftsunkosten, auch diejenigen, welche einen mehr repräsentirenden Charakter haben, unbedenklich bei der Steuereinschätzung abgesetzt. Die Gerechtigkeit erfordere, diese Regel auch für die Staatssteuer der Offiziere und Beamten anzuwenden. Der Verfasser schlägt demnach vor, das Besoldungseinkommen der Offiziere nur mit $^2/_3$, das der Beamten nur mit $^3/_4$ anzusetzen, alle Gemeindesteuerprivilegien aber abzuschaffen, so daß die Betheiligten in Zukunft erheblich weniger Staatssteuer, dagegen den vollen Betrag der Kommunalsteuer zu zahlen hätten. Es wird dann an verschiedenen Beispielen unter Zugrundelegung eines Durchschnittssatzes von 150 Prozent Kommunalsteuer nachgewiesen, daß nur in den oberen Stellen die Offiziere und Beamten eine geringe Summe mehr an Gesammtsteuer zahlen würden, in den unteren Stellen dagegen ebenso viel wie jetzt oder weniger. Es würde sich also fragen, ob der preußische Staat bereit ist, einerseits zu Gunsten eines großen Theiles der Offiziere und Beamten, andererseits zu Gunsten der Gemeinden einen kleinen Theil seiner von jenen Besoldungen jetzt erhobenen Klassen- und Einkommensteuer aufzugeben. Der Verfasser meint, es könnte sich dabei für den preußischen Staat nur um ein Opfer von höchstens zwei Millionen Mark handeln.

— Zu der Episode der Verweigerung des Saluts durch eine norwegische Brigg gegenüber unserem Panzer-Geschwader, wie sie sich vor einigen Tagen ereignete, schreibt man der „Nat.-Ztg.":

„Dieser Fall von Verweigerung der hergebrachten internationalen Höflichkeits-Bezeugungen darf durchaus nicht als alleinstehendes ungewöhnliches Faktum aufgefaßt werden, derselbe ist vielmehr der getreue Ausdruck des die Norweger im Großen und Ganzen beherrschenden Deutschenhasses. Die Gründe dafür mögen hier unerörtert bleiben, die Thatsache steht aber fest. Begrüßt doch auch jetzt wiederum das protestantische, allerdings in starrem Lutherthum befangene Norwegen mit offenbarer Befriedigung die Unterdrückung der Deutschen durch das Czechenthum und ohne Zweifel wird auch die jüngste billige und plumpe Manifestation des norwegischen Kauffahrers als ein Bravourstück gegenüber der deutschen Panzerflotte gefeiert werden."

Was die Begrüßung der Kriegsschiffe durch die Handelsschiffe betrifft, so wäre zu wünschen, daß die Staaten durch gegenseitiges Uebereinkommen diesen Gebrauch abschafften. So lange dies nicht der Fall ist — der Anlauf dazu ist schon mehrfach, aber bis jetzt fruchtlos, gemacht worden — bleibt es Ehrensache für den Schiffskommandanten, daß ihm gegenüber der Brauch nicht verletzt wird. Verstöße dagegen haben in zahlreichen Fällen zu Gewaltakten geführt. Man theilt uns bei dieser Gelegenheit einen analogen Vorfall mit, der sehr ernste Folgen hätte nach sich ziehen können. Ein wegen seiner Schneidigkeit bekannter deutscher Seeoffizier, der mit dem Rang eines Kontreadmirals einen Panzer befehligte, begegnete auf offenem Meere einem Panzer anderer Nationalität, die ungenannt bleiben mag, der die Flagge eines Viceadmirals zeigte. Dem seemännischen Gebrauche folgend, gab der deutsche Panzer zuerst die Salutschüsse ab. Auf dem fremden Schiff blieb aber Alles still, dasselbe wollte offenbar ohne Erwiderung des Saluts vorbeipassiren. Erwartungsvoll schauten die Offiziere auf ihren Chef, was derselbe in dieser schwierigen Lage beschließen werde. Derselbe verharrte schweigend bis die Zeit verstrichen war, in welcher die Erwiderung des Salutes noch erwartet werden konnte; dann gab er mit vollständiger Ruhe den Befehl, das Schiff zum Gefecht klar zu machen, und ließ einen Schiffsoffizier mit dem Auftrag, die Erwiderung des Salutes binnen zehn Minuten zu verlangen, ein Boot besteigen. Kaum hatte die Bewegung zur Gefechtsbereitschaft auf dem deutschen Schiffe begonnen und das Parlamentirboot seine Richtung nach dem fremden Panzer genommen, als dieser seinen Gegensalut abgab und seinen Kours weitersetzte. Die Offiziere beglückwünschten ihren Chef, der die Ehre der Flagge so entschlossen aufrecht erhalten hatte.

— Die „Germania" setzt ihre heftige Polemik gegen die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" fort und kommt in ihrer gestrigen Nummer auf die bis dahin stets bestrittenen „geschäftlichen" Verbindungen des Zentrums mit der Regierung, auf Verbindungen, die nun für einige Zeit wenigstens jäh zerrissen erscheinen. Das ultramontane Blatt eifert:

Und wenn man erst die Anschuldigung liest, daß der päpstliche Stuhl nicht sachlich handle, sondern aus „taktischen Gründen" und nach den Künsten „des kaufmännischen Verkehrs"! Wer ist es denn gewesen, der auch in dem deutschen Parlamentarismus nach Möglichkeit den Grundsatz des do ut des zur Geltung zu bringen gesucht hat? Wer hat, von Beginn der Verhandlungen mit Rom an, z. B. für die Errichtung einer preußischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl die Anerkennung der Anzeigepflicht zu erreichen gesucht, also für eine formelle Konzession eine durchaus nicht korrelate Konzession auf dem Gebiete der kirchlichen Rechte? War es nicht der deutsche Gesandte in Wien, welcher nach Berlin berichten mußte, Rom gehe auf diesen Handel nicht ein, und welcher das sogar mit dem kaufmännischen Ausdruck that, er habe bei den Verhandlungen mit dem Nuntius „bemerken können, daß, wenn es auch der Kurie von hohem Werthe sein werde, nach hergestelltem Frieden wieder in regelmäßigen Beziehungen mit Preußen zu leben, sie doch kaum geneigt sein dürfte, für diesen Vortheil einen Preis zu zahlen?" Und die Antwort von Berlin lautete: „Wenn die Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen für Rom keinen Vortheil bietet, für den ein Preis gezahlt werden würde, so werden wir darauf verzichten, dieselbe nochmals anzubieten, und darauf nicht wieder zurückkommen!" Wer hat die Abstimmungen des Zentrums über die heterogensten Dinge (Eisenbahnfrage, Schanksteuergesetz, Feldpolizeigesetz u. s. w) als ebenso viele Hindernisse des kirchenpolitischen Entgegenkommens der Regierung bezeichnet, also den Papst zwingen wollen, auf die politische Haltung des Zentrums einzuwirken, das Zentrum zwingen wollen, gegen seine Ueberzeugung politische Pläne der Regierung zu fördern, um dadurch einige — gewiß auch noch sehr dürftige — kirchliche Konzessionen derselben zu erkaufen? Wo anders, als in einer Berliner Depesche hat das beklagenswerthe Wort gestanden: „Habe der Papst wirklich keinen Einfluß auf das Zentrum, was helfe der weltlichen Regierung dann eine Verständigung, die ihn zufriedenstellte?" Wahrlich, es thut Einem in tiefster Seele weh, die kirchliche Nothlage von vielen Millionen Seelen zum politischen Tauschobjekt erniedrigt zu sehen, und es zeigt sich darin dieselbe niedrige Schätzung der Leiden der Katholiken und der Bedeutung des religiösen Faktors im Volksleben, welche auch den Kulturkampf überhaupt, seine Entstehung und Fortführung und hartnäckige Vertheidigung erklärt. Von päpstlicher Seite ist Derartiges nicht geschehen, da ist von Anfang an in rein sachlicher Weise verfahren worden, und sind nur religiöse Gesichtspunkte geltend gemacht worden. Wir fordern von der „Nordd." nur eine einzige Thatsache, die das Gegentheil bedeutet!

— Aus den Resultaten der Berufszählung in Preußen, welche nach und nach in der Stat. Korr." publizirt werden, wollen wir nur folgende große Zahlen der noch restirenden Berufsgruppen C., D, E. und F. herausgreifen und behalten uns vor, alsdann noch das Gesammtresultat einer kritisirenden Besprechung zu unterziehen. Die Gruppe C. umfaßt das Handels-, Versicherungs- und Verkehrsgewerbe, sowie das Beherbergungs- und Schankgewerbe. In ihr wurden 911,706 erwerbsthätige Personen gezählt, bei denen 188,828 persönliche Dienste Leistende sich befanden. In den Haushaltungen dieser erwerbsthätigen Personen lebten 932,766 Personen unter 14 und 692,044 Personen über 14 Jahre, welche theils gar nicht, theils nur nebensächlich erwerbsthätig waren. Von den in dieser Berufsgruppe thätigen Personen waren 261,572 noch außerdem nebenerwerblich thätig. Die Zahl der Erwerbsthätigen vertheilt sich auf die einzelnen Gewerbe folgendermaßen: Handelsgewerbe 489,063, Versicherungsgewerbe 6655, Verkehrsgewerbe 268,927 und Herbergs- und Schankgewerbe 147,061 Personen. Die Berufsgruppe D. wird aus den häusliche Dienste aller Art leistenden Personen gebildet. In ihr sind 278,923 Erwerbsthätige vorhanden, von denen noch 39,054 nebenerwerblich thätig waren. Die Gruppe E. umfaßt die in Militär-, Hof, bürgerlichen und kirchlichen Diensten stehenden Personen, sowie die Angehörigen der sogenannten freien Berufsarten. Die Zahl der erwerbsthätigen Personen in dieser Gruppe bezifferte sich auf 526,549 männliche und 60,661 weibliche, zusammen 587,210 Personen, in deren Haushaltungen 99,824 Dienstboten und 336,847 Angehörige unter 14, sowie 281,776 Angehörige über 14 Jahre gezählt wurden. 87,830 der erwerbsthätigen Personen waren noch nebenerwerblich thätig. Die Vertheilung auf die einzelnen Unterabtheilungen dieser Gruppe war folgende: Es gehörten zur Armee und Kriegsflotte 258,600 Personen (darunter 12,159 mit Offiziersrang), zum Hofstaat, zur Diplomatie, Staats-, Bezirks- und Gemeindeverwaltung 119,140, zur Kirche, zum Gottesdienst ꝛc. 21,425, zur Bildung, Erziehung und zum Unterricht 103,100, zur Gesundheitspflege und zum Krankendienste 40,887, zu den Schriftstellern, Redakteuren, Korrespondenten und Schreibern 14,943, zur Musik, zum Theater und zu Schaustellungen aller Art 29,115 Personen. Die Gruppe F. endlich umfaßt die Personen ohne Beruf bezw. ohne Berufsangabe. Hier wurden 705,495 Personen mit 77,074 Dienstboten und 207,879 Angehörigen unter 14 und 277,362 Angehörigen über 14 Jahren gezählt. Im Einzelnen waren vorhanden 387,077 von eigenem Vermögen, von Renten und Pension Lebender, 108,562 von Unterstützung Lebender, 74,422 nicht in ihrer Familie lebende Studirende, Schüler ꝛc., 21,375 Insassen von Invaliden-Versorgungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, 14,884 Insassen von Armenhäusern, 22,984 Insassen von Siechen- und Irrenanstalten, 45,811 Insassen von Straf- und Besserungsanstalten und 30,380 Personen ohne Berufsangabe. Als Kuriosum möge erwähnt werden, daß ein Armenhäusler noch in der glücklichen Lage war, sich einen Dienstboten zu halten!

— Vor dem englischen Unterhause wird demnächst ein neuer Akt der Bradlaugh-Komödie beginnen. Der in Hartnäckigkeit unübertreffliche Abgeordnete hat neuerdings ein Schreiben an den Premier Gladstone gerichtet, in welchem er erklärt, daß er den Eid ungeachtet des Beschlusses des Hauses leisten wolle. Northcote beantragte die Ausschließung Bradlaugh's, bis dieser versprochen, das Haus nicht belästigen zu wollen. Der Antrag wurde mit 232 gegen 65 Stimmen angenommen. Man darf nun gespannt sein, wie die Angelegenheit weiter verlaufen wird.

— In den legitimistischen Kreisen von Paris herrscht Verstimmung über die ängstliche Vorsicht, welche die Prinzen von Orleans auch jetzt wieder an den Tag legen. Die Partisane des Grafen von Chambord finden, daß der Graf von Paris in klarer Weise durch ein Manifest die Erbschaft Heinrichs V. antreten müsse. Der Graf von Paris dagegen möchte ebenso wie seine Onkel und Vettern vor Allem nicht aus Frankreich ausgewiesen werden und zöge es zu diesem Zwecke vor, sich vorläufig so ruhig als möglich zu verhalten, damit die Regierung keinen Grund zum Einschreiten gegen ihn erhält. Die echten Legitimisten sind über diesen Mangel an Geradheit und Muth erbittert und werden, wenn es irgendwie anginge, sich lieber einen anderen Prätendenten, zum Beispiel den Herzog von Parma, den König von Neapel oder selbst Don Carlos aussuchen. Die neuestens im Befinden des Grafen von Chambord gemeldete Besserung ist natürlich im legitimistischen Lager mit großer Freude, im orleanistischen dagegen mit einiger Enttäuschung aufgenommen worden. Am achtungsvollsten sprechen sich übrigens über den legitimen Prätendenten im Grunde die republikanischen und die bonapartistischen Organe aus.

Ausland.

Wien, 9. Juli. Die „Wiener Abendpost" veröffentlicht den Wortlaut der Note der rumänischen Regierung vom 5. d. Mts. an den österreichisch-ungarischen Gesandten Freiherrn von Mayr in Bukarest. Die Note nimmt Bezug auf das Kommunique des Monitorul, welches bereits den Sinn und die Tendenzen der in Jassy gesprochenen unüberlegten Worte habe mißbilligen sollen, aber als unzureichend befunden worden sei. Um jeden Zweifel in die Aufrichtigkeit der Erklärungen der Regierung des Königs zu beseitigen, habe dieselbe, wenn auch durch die Abwesenheit des Königs und des Ministers des Auswärtigen unfreiwillig etliche Tage verzögerte, doch freimüthige und loyale Explikationen abgegeben, denn

die Regierung des Königs habe niemals eine Haltung eingenommen, welche glauben lassen könnte, daß sie Oesterreich-Ungarn feindliche Tendenzen hege. Nicht erst heute verurtheile die Regierung jede illegalen, sich etwa gegen die Sicherheit und Ruhe von Nachbarstaaten, also auch gegen diejenigen österreichisch-ungarischer Provinzen richtende Aufreizungen, stets habe sie Denjenigen ein formelles Desaveu gegeben, welche dem Könige ein legitime Empfindlichkeiten herausforderndes Recht zuschreiben möchten. Die Haltung der Regierung sei in jeder Hinsicht beständig geblieben, auch habe die Regierung Beweise dafür gegeben, daß sie die durch die internationalen Beziehungen der Staaten gebotene Verpflichtung kenne, Agitationen nicht zu dulden, welche gutnachbarliche Beziehungen zu stören vermöchten. Rumänien und seine Regierung würden niemals von dieser Verhaltungslinie abgehen und bitte der Minister des Auswärtigen den Gesandten, seiner Regierung hierüber die positivsten Versicherungen zu geben. Die „Wiener Abendpost" fügt hinzu, sie könne diese Erklärungen nur mit aufrichtiger Befriedigung begrüßen und gleichzeitig versichern, daß dieselben von der kaiserlichen Regierung als befriedigende anerkannt werden. Das genannte Blatt spricht die Hoffnung aus, daß der durch die entgegenkommende Haltung der rumänischen Regierung beseitigte bedauerliche Zwischenfall dazu beitragen möge, gewissen rumänischen Politikern darzuthun, eine wie wenig patriotische Haltung eine Agitation sei, welche dem eigenen Lande nur Verlegenheiten und selbst Gefahren einbringen könne und wie wünschenswerth im allgemeinen Interesse ein aufrichtiges freundnachbarliches Verhältniß sei.

Petersburg, 8. Juli. Gestern wurde in Spasskoje im Rjasan'schen Gouvernement, woselbst Skobelew begraben liegt, dessen Todestag durch Trauergottesdienst, Liturgie und Messe begangen. Die Schwestern und Anverwandten Skobelew's, viele Offiziere, Bauern und Czechen waren anwesend, welche letzteren einen schönen silbernen Kranz auf das zeitweilige Grabmal des dahingeschiedenen Generals der Rache niederlegten. Gegen die Gemahlin des Herzogs Eugen von Leuchtenberg und die Fürstin Bjelcsersky, die Schwestern Skobelew's welche das große Vermögen des Verstorbenen erbten, ohne einige letzte, allerdings nicht rechtskräftige Anordnungen des Erblassers zu erfüllen, welche meist wohlthätige Zwecke betrafen und im Vergleich zum Erbtheil eine geringfügige Summe beanspruchen, hat sich eine ziemliche Erregung geltend gemacht. So verließen fast alle Anwesenden unmittelbar nach der Kirchenfeier Spasskoje, um mit dem nächsten Zuge von Ranenburg, der nächsten Station, heimzukehren. Die Aufforderungen der Schwestern und Anverwandten des verstorbenen Generals, der russischen Sitte gemäß Imbiß und Gastfreundschaft anzunehmen, wurden abgelehnt. Da sich das allgemeine Urtheil gegen die reichen Schwestern richtet, so wird denselben kaum etwas anderes übrig bleiben, als den letzten Willen des Verstorbenen als moralische Verpflichtung zu übernehmen.

Provinzielles.

Stettin, 11. Juli. Nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, 1. Zivilsenats, vom 18. April d. Js., findet dem Artikel 146 des Handelsgesetzbuches gegenüber, wonach die Klagen gegen den einen Gesellschafter aus Ansprüchen gegen die Gesellschaft in fünf Jahren nach Auflösung der Gesellschaft verjähren, der § 510 des preuß. Allgem. Landrechts Theil 1., Titel 9 (keine Art der Verjährung kann gegen den anfangen, welcher von seinem Rechte nicht hat unterrichtet sein können), keine Anwendung. Ansprüche gegen eine Gesellschaft verjähren demnach den Gesellschaftern gegenüber in fünf Jahren nach Auflösung der Gesellschaft, selbst wenn der Anspruchsberechtigte von seinem Anspruch erst später unterrichtet worden ist und früher überhaupt nicht hat unterrichtet sein können.

— Ein sehr vermögender, aber wegen seines Leichtsinns unter Kontrolle gestellter junger Mann, Namens v. Borcke, der seit längerer Zeit hierselbst im „Hotel de Russie" Wohnung genommen hatte, hat in vergangener Nacht an dem Thürpfosten seines Zimmers durch Erhängen seinem Leben ein vorschnelles Ende gemacht. Anscheinend hat derselbe den Selbstmord in völlig angetrunkenem Zustand ausgeführt.

— Vorgestern war der Arbeiter Hermann Gröning mit mehreren anderen Arbeitern damit beschäftigt, Kohlen aus einem Prahm, der am Bollwerk in der Nähe der Frauenthor-Kaserne lag, zu schaffen. Als er mit einem ca. $2\frac{1}{2}$ Zentner schweren Stück Kohle die aus dem Prahm führende Leiter erstieg, rutschte letztere aus und das schwere Stück Kohle fiel dem G. so unglücklich auf die linke Hand, daß er eine Quetschung erlitt, in Folge der er Aufnahme in der Anstalt „Bethanien" fand. — An demselben Tage fiel der Zimmergeselle Karl Dahms auf dem Neubau Birkenallee 37 beim Aufbringen von Balken aus einer Höhe von circa 20 Fuß herab und erlitt schwere innere Verletzungen. Er wurde gleichfalls nach „Bethanien" gebracht, wo er heute Nacht $1\frac{1}{2}$ Uhr verstarb.

— Gestern Abend gegen $\frac{1}{2}$11 Uhr wurde der Drechslermeister Ad. Zenker in dem Flur des Hauses Junkerstraße 6/7 in hülflosem Zustande aufgefunden und, da er schon sehr geschwächt war, nach dem Krankenhause gebracht. Derselbe war mit der Hand in ein Fenster gefallen und hatte sich die Adern des Unterarms zerschnitten.

— Am Sonntag oder Montag wurden aus einer verschlossenen Vorrathskammer in dem Hause Frauenstraße 1 einem Dienstmädchen 4 Kleider im Werthe von 120 Mark gestohlen, ohne daß es bisher gelang, den Dieb zu ermitteln.

— Dem Schlossergesellen Bernhard Völker wurde für Anfertigung einer Brückenwaage von Seiten des Vorstandes der Schlosser-Innung eine ehrenvolle Anerkennung zu Theil.

Ein Freund des Seemanns.

I.

Wer des Abends durch unsere mit Gas und bald ohne Zweifel vielfach mit Elektrizität erleuchteten Straßen seiner Wohnung zuwandert, dem fällt es wohl selten ein, daß für seine Bequemlichkeit in verschiedenen Theilen der Stadt viele rührige Arbeiter sich plagen, das Gas zu fabriziren, durch welches ihm sein Weg erhellt wird, und daß die Fabrikation Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt wird, damit die Stadt, die, was ihren Gasverbrauch anbetrifft, von der Hand in den Mund lebt, nicht in Dunkelheit gehüllt werde.

Der Steuerzahler, ja selbst derjenige, welcher von der Ehre, zu den zur Aufrechterhaltung der Ordnung nothwendigen Kosten beizutragen, ganz befreit ist, nimmt es als eine ganz selbstverständliche Sache hin, daß die Kommune ihm gewohnter Weise nach Hause leuchte.

Anders dagegen verhält es sich auf dem Lande und in kleinen Städten. Man muß hier, wenn man seinen Weg ohne Gefahr zurücklegen will, in dunkeln Nächten sich mit einer Laterne versehen, um nicht über im Wege liegende Hindernisse zu stolpern und um mit der Hausthür den Hafen der Ruhe für die Nacht zu finden.

Aber auch nach anderen Häfen spähen jede Nacht in allen Gegenden des Erdenrundes viele Tausend Augen ängstlich und im Gefühl der großen Verantwortung, die auf ihren Eigenthümern ruht, in Wind und Wetter nach dem Licht, welches ihnen den Weg in den Hafen zeigen soll, der seit Wochen und Monaten das Ziel ihrer Reise gewesen ist. Ich meine die Kapitäne und Schiffsmannschaften, welche es als schweres Loos erwählt haben, im Weltverkehr die Vermittler zwischen den Nationen verschiedener Länder zu spielen.

Wer nicht längere Seereisen gemacht hat und zu jeder Jahreszeit in allen Zonen in Sturm und Wetter mit einem Schiff umhergeworfen worden ist und oft vielleicht, ohne sich dessen bewußt zu sein, dem Verderben nahe gewesen, kann sich keinen Begriff davon machen, mit welcher Freude der Seemann gegen das Ende der Reise das Licht des Leuchtthurms begrüßt, welches durch seine besonderen Merkmale sich als dasjenige des heimathlichen, oder vielleicht auch nur des Bestimmungshafens erkenntlich macht.

Wie viele Tausend Menschen finden nicht jährlich ihren Tod, nicht etwa auf hoher See, sondern in der Nähe der Küste, wo Klippen und Nebel noch in der letzten Stunde so vielen schönen Schiffen, die stolz und ohne weitere Gefahr eine lange Reise zurückgelegt haben, den Untergang bereiten. Das Licht des Leuchtthurms hatte ihnen auf viele Meilen schon die Richtung angegeben, in welcher das Schiff zu steuern sei. Plötzlich verschwindet das Licht im Nebel, welcher so oft und hauptsächlich in den Wintermonaten in der Nähe der Küsten auftritt, während die hohe See meist frei davon ist. Die Schnelligkeit der Maschine wird auf das geringste Maß reduzirt, um noch eben dem Schiffe genügende Bewegung zu lassen, damit das Steuer benutzt werden kann. Oder die Segel werden gerefft, um den Lauf des Schiffes zu hemmen, bis die Luft wieder klar genug ist, die Fahrt wiederum nach dem Licht des Leuchtthurms, welches im Nebel verschwunden war, richten zu können.

Mancher Plan ist im Laufe der Jahre angeregt und wieder vergessen, um das Zusammentreffen von Schiffen, besonders in der Nähe der Küste, zu verhindern. Auf hoher See finden solche immerhin selten statt, weil bei der ungeheuren Ausdehnung der Wasserfläche ein weites Ausweichen bei entsprechenden akustischen und optischen Signalen leicht möglich, daher ein Zusammenstoß bei einiger Aufmerksamkeit vermieden werden kann.

Als ich vor Kurzem eine Reise von England nach Holland machte und bereits die englische Küste eine halbe Stunde hinter mir lag, befand ich mich auf der Laufbrücke neben dem Kapitän, einem gemüthlichen Holländer. Plötzlich sehe ich ein helles Licht ungefähr eine halbe deutsche Meile gerade in dem Kours des Dampfers, welches ich für das Licht eines kleinen Segelfahrzeuges hielt. Unser Dampfer steuerte direkt darauf los, und als Landratte kam es mir vor, als ob es auf eine Kollision abgesehen sei. Näher und näher kamen wir dem Licht, das immer heller wurde und das ruhige Wasser vor dem Schiffe erleuchtete. Als sich aber in der Richtung des Schiffes keine Abweichung bemerklich machte, sprach ich dem Kapitän meine Besorgniß aus, ob es nicht gefährlich sei, den Kours so direkt auf ein anderes Schiff zu halten. Es ist kein Schiff, es ist „mein bester Freund" auf dieser Tour, ebenso wie „sein Bruder" an der holländischen Küste, den wir morgen vor Tagesanbruch sehen werden! Ich wußte nicht, wie ich die Worte des Kapitäns deuten sollte, ob er im Scherz oder Ernst gesprochen.

Inzwischen näherten wir uns schnell dem Licht und indem wir es auf ungefähr 100 Meter Entfernung passirten, sehe ich gerade noch bei dem Licht von „des Kapitäns Freund", daß es eine Seeboje war, auf der in einer Laterne ein helles Licht so ruhig brannte, wie es sonst nur eine Gasflamme im Zimmer thut. „Ja, sagte der Kapitän, „das ist für uns eine der großartigsten Erfindungen, welche diese Engländer je gemacht haben. Seit 3 Monaten brennt das Licht auf der Boje, Tag und Nacht, ohne jegliche Wartung, Meilen weit von der Küste, und je tobender die See, je stärker der Wind, desto heller brennt die Flamme. Wenn ich die Boje passirt habe, weiß ich genau, auch in dunkelster Nacht, daß die letzte der Sandbänke, die besonders bei der Ebbe gefährlich, hinter mir liegt und ich halte meinen Kours direkt auf Vlissingen. Morgen früh vor Tagesgrauen, lange bevor die niedrige holländische Küste in Sicht kommt, fahren wir, nachdem wir das Leuchtschiff längst passirt, nochmals an einer solchen Leuchtboje vorbei, die ebenfalls die Untiefe genau markirt. Ehe jene Boje dort lag, mußte ich oft mehrere Stunden beidrehen, bis der Tag dämmerte, weil die größte Vorsicht in der Nähe der Sandbänke geboten ist. Die Boje mit ihrem Licht am Rande der Sandbank zeigt mir aber ganz deutlich, wie ich zu steuern habe und darum nenne ich sie „mein bester Freund", der mir schon manche Stunde Zeit eingebracht und mich und meine Passagiere vor Gefahr bewahrt hat."

So erzählte mir der Kapitän und ich mußte etwas beschämt eingestehen, daß wieder einmal die Engländer mit ihrem praktischen Sinn eine Erfindung gemacht hatten, die mir von bedeutender Tragweite für die Schifffahrt schien.

Kunst und Literatur

H. Lucius, Heldensang von 1813. Leipzig bei E. Lucius. Der Verfasser giebt in diesem Heldensange eine Schilderung der Freiheitskriege von 1813. Die Sprache ist, von einigen Härten abgesehen, edel und eindrucksvoll, der Verfasser von seinem Gegenstande begeistert, und reißt damit auch den Leser fort. Wir können das Buch warm empfehlen. [137]

Zuckertort u. Dufresne, Neuester Leitfaden des Schachspiels. Potsdam bei Rentel. Dritte Auflage. 2 Mark. Die beiden Redakteure der Berliner Schachzeitungen haben sich vereint, um diesen Leitfaden zu verfassen. Das Buch ist leicht faßlich geschrieben, so daß es auch jedem Anfänger vollkommen verständlich ist, 120 Abbildungen erleichtern das Verständniß. Dann folgen die Anleitungen zum praktischen Spielen, und werden demnächst 42 erläuternde Muster-Partien der bedeutendsten Schachmeister und Schachklubs vorgeführt. Das Buch kann allen Freunden des edlen Schachspiels warm empfohlen werden. [138]

Vermischtes.

— (Auf dem Maskenballe.) Ein wohlhabendes Familienhaupt in Boston veranstaltete unlängst einen maskirten Hausball. Als die geladenen Gäste nahezu vollzählig versammelt waren und das gesellige Vergnügen eben in besten Schwung zu kommen begann, begehrten plötzlich zwei Konstabler Einlaß und erhoben im Namen des Gesetzes Einsprache dagegen, daß hier außerhalb der Karnevalszeit ein Maskenball stattfinden solle. Der Hausherr machte geltend, daß sein Arrangement vermöge des durchaus privaten Charakters, den es trage, keinen Verstoß gegen die Landesgesetze in sich schließe und daß er innerhalb seines Hauses die Freiheit diesbezüglicher Verfügungen für sich in Anspruch nehmen müsse. Die beiden Vertreter der Obrigkeit ließen sich aber nicht beschwichtigen, sondern forderten zunächst die Namen sämmtlicher Anwesenden, um dieselben ihrer vorgesetzten Behörde zur Veranlassung des Weiteren unterbreiten zu können. Um noch größeren Eklat zu vermeiden, blieb nichts übrig, als dem gestellten Ansinnen zu willfahren. Nachdem sämmtliche Namen zu Protokoll genommen waren und der gute Humor der Gesellschaft bereits unter Null herabzusinken drohte, setzten die beiden Polizisten ihrer Eigenmächtigkeit die Krone auf, indem sie an die wohlbesetzten Büffets herantraten und Anstalten machten, sich an den dort aufgestellten Leckerbissen und edlen Getränken nach Herzenslust zu erquicken. Das wurde denn doch dem geduldigen Hausherrn etwas zu bunt und er verwies den beiden Eindringlingen das Ungehörige ihres Benehmens mit ziemlich barschen Worten. „Aber Mr. N. N." — erwiderten die Zurechtgewiesenen — „herrscht denn bei Ihnen ein anderes gesellschaftliches Zeremoniel, als es in ganz Neu-England der Brauch ist? Wir glaubten doch als ihre Gäste selbstverständlicherweise zur unumschränkten Benutzung der aufgestellten Erfrischungen aufgefordert zu sein." Dabei zeigten sie die an sie gerichteten Einladungskarten vor und entpuppten sich als zwei langjährige Freunde des Hauses, die ihre Masken „überaus glücklich" durchgeführt hatten.

Telegraphische Depeschen.

Insbruck, 10. Juli. In der heutigen Landtagssitzung wurde vom Landeshauptmann eine Erklärung der Majorität bezüglich der Glaubenseinheit verlesen. Der Landtagsabgeordnete Wildauer protestirte Namens der Linken gegen die verlesene Erklärung und gab eine Gegenerklärung ab.

Nyiregyhaza, 10. Juli. Tisza-Eszlar-Prozeß. Der Apotheker Zuranyi sagte ferner aus, die Leiche habe im Oberkiefer kleine weiße Zähne gehabt, während die im Unterkiefer größer und sechs davon übereinander gewachsen gewesen seien. Der Zeuge sagt weiter, er habe den Hals wohl zwanzigmal besichtigt, weil er ihn im Vergleich zum Körper auffällig dünn gefunden habe, von einer Narbe am Halse dagegen habe er absolut nichts bemerken können. Das Tuch sei so an die linke Hand gebunden gewesen, daß zwei Zipfel oben und zwei Zipfel unten zu je einer Schleife vereinigt waren. Das Papier in dem Tuche sei blau gewesen und habe keinen Farbstoff enthalten. Dagegen habe sich ein schwarzer Farbstoff an dem Tuche angesetzt, welchen der Zeuge abgeschabt und mitgenommen habe.

Nyiregyhaza, 10. Juli. Tisza-Eßlarer Prozeß. Bei seiner weiteren Vernehmung deponirte der Apotheker Zuranyi, die Augen der Leiche seien entschieden braun gewesen, auch habe er am Fuße der Leiche ein vom Tritt einer Kuh herrührendes Mal deutlich gesehen. Der Zeuge beschrieb umständlich dieses Spezialzeichen, dessen sich die Zeugin Julie Szakolczay bei ihrer jüngsten Vernehmung nicht mehr recht erinnern wollte und zeichnete, als der ärztliche Sachverständige Scheuthauer spezielle Fragen an ihn richtete, den Fuß der Leiche wie das Mal an demselben auf Papier. Die Kleider der Leiche wurden dem Zeugen vorgelegt und von demselben agnoszirt. Um 11 Uhr wurde die Sitzung abgebrochen, weil der Richter Gruden in Folge der im Saale herrschenden Hitze unwohl geworden war.

Paris, 10. Juli. Deputirtenkammer. In Beantwortung der Interpellation wegen der Tonkinangelegenheit erklärte der Minister des Auswärtigen Challemel Lacour, die in Tonkin befindlichen militärischen Streitkräfte seien gegenwärtig hinreichend, um jeder Nothwendigkeit der Lage zu entsprechen; sollten während der Kammerferien unerwartete Schwierigkeiten eintreten, so werde die Regierung die Kammer einberufen; der Kaiser Tu-Duc sei gegenwärtig der Feind Frankreichs, es handle sich mithin nicht darum, mit demselben zu unterhandeln, sondern darum, ihn zu bekämpfen. Der Zivilkommissar Hermand habe sehr bestimmte Instruktionen erhalten, derselbe vertrete die Ansichten der Regierung bei den militärischen Autoritäten, derselbe werde Unterhändler und zugleich Landesverwalter sein, und werde sobald wie möglich mit Anam in Unterhandlung treten. Die Leitung der militärischen Operationen gebe den militärischen Befehlshaber an. Es bestehe die Absicht, lediglich das Delta zu besetzen; es sei nicht beabsichtigt, Anam zu erobern. Die Gerüchte von einem angriffsweisen Vorgehen China's seien unbegründet, er könne versichern, daß die friedlichen Beziehungen zu China aufrecht erhalten würden. Falls China unheilvollen Rathschlägen Folge geben sollte, würde die Kammer sicher nicht zaudern, die Interessen des Landes energisch zu vertheidigen; aber nichts lasse auf derartige Absichten China's schließen. Die Absicht der französischen Regierung sei einfach darauf gerichtet, die Verträge auszuführen und ihre Beziehungen zu erhalten und zu erweitern, die französische Regierung verlange, daß China die Aktion Frankreichs in Tonkin nicht hemme, und offerire China den Abschluß einer weiteren Konvention zur gegenseitigen Respektirung der Grenzen; die Regierung hoffe, daß die geführten Verhandlungen zum Ziele führen würden. Auf eine Anfrage des Deputirten Delafosse machte der Minister weitere Mittheilungen über den Stand der Beziehungen zu China. Aus den Erklärungen des chinesischen Gesandten Tseng gehe hervor, daß China an keinen Angriff denke und Frankreich sei mächtig genug, seine Pläne bezüglich Tonkins zu verwirklichen, ohne daß daraus ein Krieg entstehe. China erhebe Einwendungen gegen eine französische Okkupation Tonkins, es erkenne aber nach dem Gefechte von Hanoi die Berechtigung Frankreichs an, den Kaiser Tu-Duc zu züchtigen. Der chinesische Gesandte Tseng habe die Möglichkeit einer Verständigung zwischen China und Frankreich nicht konstatirt; bei dem am 30. Juni und 1. Juli zwischen dem französischen Gesandten Tricou und dem chinesischen Generalissimus Li Hung Tschang stattgehabten Besprechungen habe der Letztere sehr versöhnliche Gesinnungen gezeigt. Li Hung Tschang sei am darauffolgenden Mittwoch nach Tiensin abgereist, die französische Regierung werde sich indeß durch die Langsamkeit China's bei den Verhandlungen nicht aufhalten lassen. Der Minister erkannte an, daß seit dem durch den Vertrag Bourées herbeigeführten Zwischenfall Verhandlungen mit China nothwendig seien, die Regierung werde ihre Schuldigkeit thun.

Cassagnac greift das Kabinet äußerst heftig an, interpellirt direkt den Kammerpräsidenten Brisson und nennt den Ministerpräsidenten den Feigsten der Feigen. Von der Kammer wird gegen Cassagnac die Zensur mit temporärer Ausschließung aus der Kammer verhängt. Schließlich wird mit 371 gegen 82 Stimmen eine Tagesordnung angenommen, welche Vertrauen auf die feste und kluge Politik der Regierung ausdrückt. Der Bericht über die Konventionen mit den Eisenbahnen ist der Kammer heute zugegangen; über die Berathung derselben wird am nächsten Donnerstag beschlossen werden.

Paris, 10. Juli. Das Gerücht, daß ein von Konstantinopel angekommener Reisender hier an der Cholera gestorben sei, ist der „Agence Havas" zufolge unbegründet, es ist festgestellt, daß es sich um eine einfache Indigestion handelte.

London, 19. Juli. Unterhaus. Der Präsident des Lokal-Govenment Board Dilke erklärte auf eine Anfrage, in den Jahren 1832/33 habe sich die Quarantäne als wirkungslos gegen die Einschleppung der Cholera erwiesen, es sei daher jetzt keine Quarantäne beabsichtigt. Dagegen sei ein System ärztlicher Inspektion und Desinfizirung der verdächtigen Schiffe eingeführt worden. Die aus Indien kommenden Dampfer, welche den Suezkanal passiren, ohne infizirte Häfen zu berühren, seien nicht verdächtig; ebenso seien auch wegen der Länge der Fahrt Schiffe aus Alexandrien, wo nur ein Cholerafall stattgefunden, unverdächtig, außer wenn sich ein Kranker an Bord befinde. Unterstaatssekretär Fitzmaurice theilte mit, die Regierung habe keine Nachricht von dem Ausbruch der Cholera in China erhalten.

Die aus Mitgliedern des Ober- und Unterhauses bestehende Kommission zur Vorberathung des Antrages betreffend den Kanaltunnel hat sich heute mit 6 gegen 4 Stimmen gegen den Bau des Tunnels ausgesprochen.

Alexandrien, 10. Juli. In dem Prozesse gegen Said Bey Khandil ist heute das Urtheil gesprochen worden. Khandil wurde zu siebenjähriger Zwangsarbeit in Suakim verurtheilt.

Das wahre Glück.

Roman von

Heinrich Köhler.

23)

„Eben deshalb; aber auch das ist noch sehr zu bezweifeln. Erfahrene Roué's pflegen gewöhnlich ihre Unternehmungen sehr fein einzufädeln."

Eduard bebte vor Zorn bei diesen letzten, mit schneidender Ironie gesprochenen Worten seines Gegners; er warf einen Blick auf Elise — sie hatte das Gesicht in den Händen verborgen und den Kopf gegen das Fenster gelehnt — aber er suchte sich noch einmal zu fassen, und sagte mit gewaltsam erzwungener Ruhe in eindringlichem Tone:

„Sie beleidigen und beschimpfen sich, mich und am meisten ein Wesen, für das ich die größte Hochachtung und Verehrung empfinde. Wenn sie wüßten, mit welchem Vorsatze ich heute hierhergekommen, dann würden Sie anders denken und sprechen. Ja, wären Sie nur fünf Minuten später eingetreten, dann hätten Ihr Großvater und Ihre Schwester meinen richtigen Namen gewußt."

„Nur schade, daß die Ausflucht, die Lüge zu handgreiflich!" höhnte Franz. „Sie werden mir zugeben, daß es etwas sehr märchenhaft klingt, wenn Sie, nachdem ich Sie entlarvt habe, sagen, daß Sie gerade heute die Wahrheit eingestehen wollten, nachdem Sie uns wohl ein Dutzend Mal bei Ihren Besuchen mit einem falschen Namen betrogen haben."

„Es ist ja wahr, ich habe in dieser Beziehung gesündigt, aber, wie ich schon sagte, nicht in einer schlechten Absicht, und ich habe es selbst schon bereut. Nur die Scheu, einzugestehen daß ich mit einer Unwahrheit Ihrer Schwester entgegengetreten —"

„Lassen Sie meine Schwester aus dem Spiel — halten Sie sich nur an mich!" unterbrach ihn der Andere.

„Gerade Ihre Schwester ist bei der Sache am meisten betheiligt — denn ich liebe sie."

„Ha! also so weit ist es schon gekommen, und Sie haben die Unverschämtheit, das ungenirt auszusprechen!" fuhr Franz wüthend auf.

„Wenn Sie in dem Gefühl der Liebe eine Unverschämtheit sehen — ja.

„In diesem Falle eine Unverschämtheit — gewiß! Die Liebe von Ihnen und einem Ihresgleichen kann für ein Mädchen aus unserer Klasse immer nur eine Beleidigung sein."

„In gewisser Beziehung — ja. Aber ich habe nur die reinsten Absichten —"

„Sie unglücklich zu machen?"

„Sie zu meiner Frau zu machen."

„Aber nur nicht vor'm Altare! Nein, nein, und tausendmal nein! Und wenn Sie es uns noch so oft versicherten, ich würde Ihnen nicht glauben, denn Ihr seid alle Betrüger, Halunken, die nur mit Mädchenherzen spielen und die Armen mit Füßen treten. Und selbst angenommen, Sie meinten es ehrlich, so kann doch niemals von einer Vereinigung zwischen uns die Rede sein! Zwischen uns ist das Tischtuch entzwei geschnitten — giebt es nur noch Krieg, bitteren Kampf, bis die Gegensätze ausgeglichen sind, denn freiwillig gebt Ihr Eure gestohlenen Privilegien nicht aus den Händen. Die Zeit wird entscheiden, wer der Stärkere ist, der Proletarier oder der Bourgeois, und wir werden siegen denn das Recht und die Majorität ist auf unserer Seite, trotz der Machtmittel, die Euch zu Gebote stehen. So lange wir noch in der Knechtschaft verharren, fügen wir uns nur der eisernen Nothwendigkeit, weil wir unser Leben fristen müssen. Aber so lange streckt auch keine ehrliche Arbeiterfaust sich der weißen Hand eines Bourgeois in Freundschaft entgegen, und kein Mädchen unserer Partei reicht einem solchen ihre Hand zur Ehe. Sie wäre eine schnöde Verrätherin, eine Abtrünnige, wenn sie ihre Brüder und Schwestern verlassen könnte, um mit zu schwelgen vom Schweiß der Armuth, und nicht werth, daß das Sonnenlicht sie bescheint."

„Das sind so Eure Schlagwörter," entgegnete Eduard, „in denen Eure Partei Wahrheit mit Irrthum und Fanatismus vermengt. Ich selbst werde mich stets auf die Seite der Unterdrückten stellen, aber unparteiisch, ohne Voreingenommenheit — Jedem nach seinem Recht und seinen berechtigen Ansprüchen. Aber Eure Zukunftsideen sind Utopien, die niemals, jedenfalls nicht in der Menschheit wie sie heute ist und noch lange sein wird, verwirklicht werden können. Aber lassen wir diesen Disput beiseite. Ich gehöre auch gar nicht 'mal zu den reichen Bourgeois, von denen Sie sprechen, mein Vermögen ist nur unbedeutend und ich bin ein Arbeiter wie Ihr, nur daß ich mit dem Kopfe arbeite, und Ihr mit Euren Händen."

„Und Ihre Verbindung mit Fels, diesem ärgsten Feind der Humanität und der Arbeiter, der in wenigen Jahren sein Vermögen vom Schweiß seiner Arbeiter verdoppelt hat? — Dies Verhältniß beweist am besten Ihre Stellung — er ist Ihr Schwager und sein Vortheil ist der Ihre, und so gehören Sie auch zu jenem. Heute ist Ihr Vermögen vielleicht noch nicht von Bedeutung, aber in einigen Jahren wird es sich in dem Geschäft Ihres Schwagers verdreifacht, verfünffacht haben; dann sind Sie ein reicher Mann und gehören zu jenen, wie Sie es jetzt schon gehören."

„Nun gut — das ist Ihre Meinung," sagte Eduard, „aber wer hat Sie zum Richter über Ihre Schwester gesetzt? Ich denke, es käme doch noch erst darauf an, die Meinung Ihrer Schwester und Ihres Großvaters zu hören."

„Mein Großvater ist mit mir derselben Ansicht, und meine Schwester, sie wird die Nothwendigkeit meines Handelns anerkennen, selbst wenn es ihr Schmerzen bereiten sollte; sie weiß, daß ich meine Gründe dazu habe. Und welches Recht ich habe über sie mit zu bestimmen?" Er streckte seine Hände aus. „Diese Hände haben sie getragen und haben sie bewahrt vor jedem Unfall, als sie noch ein kleines Kind war, wie es eine Mutter nicht treuer hätte thun können, und diese Hände haben für sie gearbeitet in emsiger, unermüdlicher Arbeit, damit sie keinen Mangel zu leiden brauchte damit sie nicht, wie viele andere Mädchen, in die Fabriken gehen müßte und dort frühzeitig an Geist und Körper korrumpirt würde, oder die Finger sich wund nähen und die Augen blind und ihrer Brust schaden an mühsamer Arbeit, die der frühe Tod so vieler Märtyrinnen der Armuth ist. Ich rühme mich dessen nicht — ich bin zehn Jahre älter als sie — ich arbeite gern — und meine Schwester ist mein Stolz, meine Freude, meine Ehre und — mein Trost gewesen bis zur heutigen Stunde. Und sie weiß es, daß ich sie lieb habe, wenn auch meine Außenseite rauh, hart und düster ist — auch das hat seine Gründe. Soll ich sie Ihnen sagen — soll ich Ihnen eine Geschichte erzählen, wie sie vielleicht täglich passirt, deren Nothschreie nur nicht immer in die Oeffentlichkeit dringen? Hier sehen Sie diesen alten Mann — er hatte eine Tochter — Sie sehen in meiner Schwester das Ebenbild von ihr, denn sie war ihre — unsere Mutter. Nun sie war der Stolz, das Glück dieses Mannes, wie meine Schwester es uns jetzt ist; aber ihr Herz war ihre Schwäche, sie verschenkte ihr kindliches Vertrauen an einen Mann Ihrer Lebensstellung, um von ihm betrogen zu werden. Nicht ganz in dem gewöhnlichen Sinne — er hatte sie geheirathet und die ersten Jahre meiner Jugend haben bessere Tage gesehen; aber bald nach der Geburt meiner Schwester, als unglückliche Geschäftskonjunkturen seinen Ruin herbeiführten, hat er sie verlassen und ist mit dem Rest des Vermögens davongegangen. Meine Mutter hat das nicht lange überlebt und wäre unser Großvater nicht gewesen, dann hätten wir im Findelhause ein Unterkommen finden können, denn die Verwandtschaft meines Vaters hatte sich bei dessen Ehe von ihm losgesagt. — Ich könnte Ihnen auch noch eine andere Geschichte erzählen — die mich selbst betrifft — von einem Mädchen, das ich liebte, mit dem alle meine Zukunftsgedanken fest verknüpft waren — und von einem Manne, wieder Ihres Standes, dessen Einflüsterungen und systematischen Verführungskünste mir mein Lebensglück zerbrochen und das Mädchen in Schande und Noth gebracht haben. Aber genug davon — ich kenne den ganzen Hergang der Sache selbst nicht näher und auch den Verführer nicht, sonst —" Seine Stimme, die vorher einen milderen Klang angenommen hatte, steigerte sich wieder zum Zorn. „Es ist genug damit — ich habe Ihnen mehr gesagt als ich hätte thun sollen — aber Sie sollen wenigstens nicht sagen, daß meine Ansichten unmotivirte sind. Aber nun gehen Sie und machen Sie keinen Versuch mehr, sich uns zu nähern, Sie werden jetzt wohl selbst einsehen, daß es zwischen uns keine Anknüpfungspunkte giebt."

„Ich kann Sie, wenn ich auch Ihre Richtung nicht deshalb gut heißen kann, nun allerdings verstehen", sagte Eduard. „Die Erfahrungen Ihrer Familie sind beklagenswerthe, aber was wenige

Börsen-Bericht.

Stettin, 10. Juli. Wetter: leicht bewölkt. Temp. + 18° R. Barom. 28" 2"'. Wind SW.

Weizen niedriger, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß 180—192, geringer u. feuchter 162—178 bez., per Juli 192 bez., per Juli-August 191 bez., per September-Oktober 198 bez., per Oktober-November 194 bez. u. B.

Roggen niedriger, per 1000 Klgr. loko inl. 135—141, geringer mit Geruch 130—134, per Juli 143,5—143 bez., per Juli-August 143—142,5 bez., per September-Oktober 145—144,5—145 bez., per Oktober-November 146 bez., per April-Mai 149,5 B., 149 G.

Gerste ohne Handel.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 130—137 bez., per September-Oktober 136 bez.

Erbsen ohne Handel.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. successive 274—282 bez., per September-Oktober 285 nom.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 67 B., per Juli 63,5 B., per August 60 B., per September-Oktober 59,5 B.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 56,8 bez., kurze Lieferung 56,6 bez., per Juli 56,1 B. u. G., per Juli-August do., per August-September 56,6—56,3 bez., 56,5 B. u. G., per September-Oktober 54 bez., per Oktober-November 52,7 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,70 tr. bez., alte Uj. 7,90 tr. bez.

Menschen meiner Klasse gesündigt haben, können Sie nicht der ganzen entgelten lassen — sie sind nicht alle so."

„Ja alle — alle! Und wenn auch nicht, wir wollen den Versuch nicht wieder wagen!" rief der junge Arbeiter.

„Und Sie?" wandte sich Eduard an den Alten.

„Mein Enkel hat gesprochen," antwortete dieser mit dumpfer Stimme.

Eduard wandte sich zu dem jungen Mädchen das noch in derselben Stellung am Fenster verharrte. Es war mittlerweile im Zimmer ganz dunkel geworden, gegen die etwas hellere Dämmerung draußen zeichneten sich matt die Umrisse der Gestalt Elisens ab. Es hatte in der Lebhaftigkeit und Erregung des Gesprächs Niemand daran gedacht, Licht anzuzünden; jetzt machte Franz Anstalt dazu, er schien die Sache als erledigt zu betrachten."

„Sagen Sie mir, Fräulein Wegener — Elise," sagte Eduard, „hassen auch Sie mich aus Prinzip, wie Ihre Verwandten — glauben auch Sie, daß es keine Versöhnung der gesellschaftlichen Gegensätze giebt — heißen auch Sie mich gehen?"

Sie antwortete nicht, sie verharrte in derselben Stellung; aber ihr Körper zitterte unter einem leisen Schluchzen.

Eduard stand einige Sekunden harrend neben ihr, dann sagte er mit schmerzlichem Tone:

„Also auch Sie? — So habe ich mich in Ihnen getäuscht! Oder haben Sie nur wegen des Namenswechsels kein Vertrauen zu mir? Lassen Sie mich wenigstens noch einmal in Ihr Gesicht sehen, zum Zeichen, daß Sie nicht ganz schlecht von mir denken."

Das Licht der eben entzündeten Lampe fiel auf das thränengebadete Gesicht des jungen Mädchens, das sich ihm für einen Moment mit schmerzlichem Ausdrucke zuwandte. Er ergriff ihre Hand, die sie ihm mit einigem Widerstreben überließ, wohl nur zum Abschiedsgruß, denn ihre Lippen sagten leise:

„Gehen Sie."

Er wollte noch warme, innige Worte hinzufügen, als Elisens Bruder dazwischen trat seine Schwester bei der Hand ergriff und zu sich in's Zimmer zog.

„Es ist nun genug und übergenug," sagte er mit fester, kalter Stimme, „verlassen Sie unsere Wohnung."

„Gut, ich gehe," entgegnete Eduard, indem er nach der Thüre schritt; „aber ich gebe den Kampf nicht auf und die Zeit wird Sie eines Besseren belehren."

„Niemals!" war die Entgegnung des jungen Arbeiters; dann schloß sich die Thür.

11.

Paul Arnstein saß in seinem Zimmer am Schreibtisch, vor ihm brannte die Lampe, lagen Papiere, Bücher, Druckschriften in scheinbarem Durcheinander, in Wirklichkeit aber nur zur augenblicklichen Benutzung bereit oder wie er sie eben aus der Hand gelegt. Die mittelgroße, kräftige Gestalt des jungen Schriftstellers war in einen Schlafrock gehüllt, der, in richtiger Auffassung seines Zweckes, weniger der Eleganz als der Bequemlichkeit zu dienen schien und gewiß schon manchen Winter dem äußeren Menschen seines Trägers als Wärmehalter nützlich gewesen war. Er schrieb eifrig an einem Manuscript, von dem schon eine bedeutende Bogenzahl neben ihm auf dem Tische lag, und schien von dieser Arbeit so vollständig absorbirt zu sein, daß er die Männertritte, die sich auf dem Korridor seinem Zimmer näherten, überhörte und erst aufmerkte, als ein vernehmliches Klopfen sich an seiner Thüre hören ließ. Er machte eine unwillige Geberde und dann seiner Stimmung in dem Faust'schen Zitat Luft:

„Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?"

Die Thür wurde etwas hastig geöffnet und Eduard trat ins Zimmer.

Der Schreibende streifte mit einem erkennenden Seitenblick den Eintretenden und machte, als dieser sofort Miene machte, auf ihn einzusprechen, eine abwehrende Geberde mit der Hand.

„Nur noch fünf Minuten Aufenthalt," sagte er. „Nimm Dir so lange einen Stuhl."

„Ich möchte aber sogleich — ich bin —"

„Bitte, nimm Dir noch einen Stuhl, nach Baron Rothschild's weisem Rezept", entgegnete der Arbeitende, ohne sich stören zu lassen.

Eduard machte eine ungeduldige Bewegung, setzte sich dann aber, hielt es jedoch nicht lange aus, ging im Zimmer auf und ab, trat an's Fenster und trommelte mit den Fingern gegen die Scheiben, und gab so allerlei Zeichen der Ungeduld von sich.

Endlich machte Paul's Feder einen langen Schnörkel, dann legte derselbe sie mit einem tiefen Athemzuge der Befriedigung bei Seite und sagte:

„So — Finis coronat opus — die Welt um ein Kunstwerk reicher und meine Unsterblichkeit durch diese Arbeit wieder um ein Bedeutendes gesicherter."

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Fahrplan

Berliner Bahnhof.

Abgang der Züge von Stettin nach:

Angermünde, Eberswalde, Freienwalde, Berlin	Schnellzug	5 U. 12 M.	Mrg.
Stargard, Colberg, Danzig, Kreuz	Personenzug	5 U. 40 M.	Mrg.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Personenzug	6 U. 33 M.	Mrg.
Pasewalk, Swinemünde, Stralsund, Wolgast, Prenzlau, Strasburg, Rostock, Hamburg	Personenzug	6 U. 44 M.	Mrg.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Schnellzug	8 U. 20 M.	Mrg.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	9 U. 50 M.	Vrm.
Pasewalk, Swinemünde, Stralsund, Wolgast, Prenzlau, Strasburg, Rostock, Schwerin, Lübeck, Hamburg	Schnellzug	10 U. 55 M.	Vrm.
Stargard, Colberg, Danzig	Kourierzug	11 U. 16 M.	Vrm.
Angermünde, Schwedt, Eberswalde, Frankfurt a. O., Berlin	Personenzug	12 U. — M.	Mittg.
Damm	Personenzug	1 U. 30 M.	Nm.
Stargard	Personenzug	3 U. — M.	Nm.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Kourierzug	3 U. 45 M.	Nm.
Pasewalk, Strasburg, Rostock, Schwerin	Personenzug	4 U. 15 M.	Nm.
Stargard, Colberg, Stolp	Personenzug	5 U. 1 M.	Abd.
Angermünde, Schwedt, Eberswalde, Frankfurt a. O., Berlin	Personenzug	5 U. 30 M.	Abd.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	7 U. 40 M.	Abd.
Pasewalk, Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Prenzlau	Personenzug	7 U. 50 M.	Abd.
Stargard	Gem. Zug	10 U. 54 M.	Abd.
Angermünde	Gem. Zug	11 U. 5 M.	Abd.

Ankunft der Züge in Stettin von:

Berlin, Eberswalde, Angermünde	Schnellzug	1 U. 35 M.	Mrg.
Stargard	Gemischter Zug	6 U. 23 M.	Mrg.
Angermünde	do.	7 U. 25 M.	Mrg.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	7 U. 51 M.	Mrg.
Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Pasewalk	Personenzug	9 U. 17 M.	Mrg.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Schwedt	Personenzug	9 U. 34 M.	Mrg.
Stolp, Colberg, Stargard	Personenzug	10 U. 43 M.	Vrm.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Frankfurt a. O.	Kourierzug	11 U. 3 M.	Vrm.
Schwerin, Rostock, Strasburg, Prenzlau, Pasewalk	Personenzug	1 U. 13 M.	Nm.
Damm	Personenzug	3 U. 10 M.	Nm.
Danzig, Colberg, Stargard	Kourierzug	3 U. 28 M.	Nm.
Hamburg, Rostock, Strasburg, Stralsund, Wolgast, Swinemünde, Pasewalk	Schnellzug	3 U. 55 M.	Nm.
Berlin, Eberswalde, Frankfurt a. O., Angermünde, Schwedt	Personenzug	4 U. 47 M.	Nm.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	5 U. 13 M.	Abd.
Berlin, Eberswalde, Angermünde	Schnellzug	7 U. 28 M.	Abd.
Stargard	Personenzug	8 U. 42 M.	Abd.
Danzig, Colberg, Stargard, Kreuz	Personenzug	10 U. 5 M.	Abd.
Hamburg, Rostock, Strasburg, Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Pasewalk	Personenzug	10 U. 23 M.	Abd.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Frankfurt a. O.	Personenzug	10 U. 39 M.	Abd.

Breslauer Bahnhof.

Abgang der Züge von Stettin nach:

Cüstrin, Breslau	Personenzug	6 U. 40 M.	Mrg.
Cüstrin, Reppen	Gemischter Zug	10 U. 25 M.	Vrm.
Cüstrin, Breslau	Schnellzug	2 U. 22 M.	Nm.
Cüstrin	Gemischter Zug	6 U. 20 M.	Nm.

Ankunft der Züge in Stettin von:

Cüstrin	Gemischter Zug	9 U. 25 M.	Vrm.
Reppen, Cüstrin	Gemischter Zug	4 U. 12 M.	Nm.
Breslau, Cüstrin	Personenzug	6 U. 20 M.	Abd.
Breslau, Cüstrin	Schnellzug	11 U. 30 M.	Abd.